

# Allgemeine Moden-Zeitung

N<sup>o</sup> 49.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Fessuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. M. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Zu spät!

Novelle von Th. Mügge.

(Fortsetzung.)

Der Baron Tamnau führte Georg durch einen Seitengang eine Treppe aufwärts, dann durch mehrere Zimmer und endlich stand er still und winkte ihm; ein lautes lustiges Lachen erscholl durch die nächste Thür. Leise traten die beiden Herren ein. Eine Dame im gewähltesten Anzug saß in einem Lehnstuhl, ein Buch in der Hand, und vor ihr auf Polster und Decke hingestreckt, auf den Einbogen gestützt, lag ein Mann in nachlässiger Stellung, der ohne Zweifel die heitere Stimmung der schönen Frau erregt hatte.

„Hören Sie auf, Eingen,“ rief die Dame so eben, „Ihre Verzweiflung wirkt ansteckend auf mich.“

„Ich bin zu Ende damit,“ erwiderte der junge Herr; „aber Sie müssen mir das Zeugniß geben, ein Muster von Beständigkeit zu sein.“

„Wo ist Victoria?“

„Davon gelaufen, als ich ein ernsthaftes Gespräch begann.“

„So hätten Sie ihr nachlaufen müssen.“

„Ach! meine theuere Freundin,“ rief der Herr auf dem Polster, indem er tragisch die Hände zusammenschlug, „ich fürchte, ich bin zu lange nachgelaufen. — Hätte sie Ihre schöne Seele; allein sie ist unerschöpflich in Launen und Grausamkeiten.“

„Um so größer ist der Reiz des Sieges,“ lachte die Dame.

„Sie spotten meiner,“ sagte Eingen. „Zwei Jahre sind es nun, daß ich diesem Sieg nachstrebe. Ich bin vergebens naiv, sentimental, schwermüthig und wichtig gewesen.“

Agnes lachte laut. „Und nun?“ fragte sie.

„Nun bin ich entschlossen, diese Fesseln zu zerreißen und zu fliehen.“

„Wohin?“ rief die Dame; „wir lassen das nicht zu.“

„Und wie gerne,“ sagte Eingen, indem er ihre Hand ergriff und küßte, „werde ich mich festhalten lassen.“

Tamnau war auf den Teppich hinter den Stuhl seiner Frau getreten und deckte beide Hände über ihre Augen.

Sie stieß einen Schrei der Ueberraschung aus und suchte sich frei zu machen.

„Rathe, wer hier an meiner Seite steht,“ sagte Tamnau, und Agnes wendete den Kopf und nannte eine Reihe von Namen, deren keiner paßte. Endlich ließ Tamnau sie los. „Du rathst es nicht,“ rief er, „so sieh denn selbst.“ — Sie blickte den Fremden einen Augenblick an, wie Jemanden, dessen Bild man sich aus dunklen Erinnerungen zurückrufen muß; plötzlich erkannte sie ihn, aber statt der Freude schien nur Bestürzung oder Schrecken die Aufregung zu bewirken, die sie ergriff.

„Georg,“ sagte sie mit ungewisser Stimme, „Du bist es, Du bist zurückgekehrt! wie sehr freue ich mich, lieber Georg. Mein Gott! wie mich das überrascht. Du hast Dich sehr verändert.“

Sie hatte ihm die Hand fast zögernd geboten und stand vor ihm, die Augen unruhig auf- und niederschlagend, unvermögend, ihn fest und freundlich anzublicken. Die schmerzlichste Erschütterung presste Bernardi's Herz zusammen. Zum Theil war dadurch erfüllt, was er vorhergesagt. Er sah die Röthe der Schaam und die Mahnungen des Gewissens auf ihrem Gesicht, dennoch hatte er es anders gedacht. Er hatte geglaubt, daß Agnes, überwältigt von Erinnerungen und Empfindungen, ihn als den Freund ihrer Jugend, als Bruder, als den Sohn ihres Vaters empfangen würde, nun stand sie wie eine fremde, feindliche Erscheinung da, die nicht den gleisnerischen Ton einer glatten, höflichen Gesellschaftsform finden konnte, wie diese Tamnau zu Gebote stand, und doch nicht Muth und Würde genug besaß, oder eiserne Schlechtigkeit genug, um geharnischt das Ersonnene auszuführen.

Diese verlegene und bedrückende Stimmung verschwand auch nicht durch das nachfolgende Gespräch. Beide Theile bestrebten sich so viel als möglich nicht auf das zu kommen, was nothwendig der eigentliche Zweck des unerfreulichen Besuchs sein mußte. Georg erzählte von seinen Reisen, Agnes von ihrem Leben in der Stadt; lange Pausen traten ein, bis endlich Herr von Bingen, der vom Polster sich erhoben hatte, um sich an's Fenster zu stellen, das Zimmer verließ. Bernardi benutzte diese Entfernung. Er setzte sich neben seine Pflegeschwester und indem er ihre Hand zwischen die seinen legte, sagte er mit bewegter Stimme:

„Es muß gesprochen werden, liebe Agnes, um wo möglich die finstere Wolke fortzuschleichen, welche sich zwischen uns gewälzt hat. Wir Alle sind peinlich angeregt, wir können nicht so, wie wir gerne möchten, unsere Herzen öffnen zum lebendigen Austausch unserer Schicksale und Gedanken; das macht, weil Mißverständnisse uns trennen, die zuvörderst getilgt sein wollen.“

„Ich dünkte, lieber Herr Bernardi,“ fiel Tamnau lächelnd ein, „wir verdürben uns nicht die kurzen Stunden Ihres Besuchs mit trübseligen Geschäften. Herr Schlingmann, unser Anwalt, ist mit der Vermittelung von allem auf unsere Verhältnisse Bezüglichen beauftragt und seinen Erfahrungen, seinen geschickten Händen können wir Alle wohl vertrauen.“

„Ich fürchte nur,“ erwiderte Georg, „daß eben diese geschickten Hände leicht einen Knoten knüpfen, der schwer zu lösen ist, und eben um dies zu verhindern bin ich selbst gekommen, um mit meiner Schwester aufrichtig zu sprechen.“

„In diesem Falle, Herr Bernardi, würden Sie mir Ihre Wünsche vortragen müssen, da meine Frau die ganze Last dieser Angelegenheit mir übertragen hat; dann aber würden wir lieber eine andere Stunde zu einem Gespräche unter uns wählen.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ sagte Agnes beistimmend.

„Und hast Du alle Deine Rechte auf Dein Vermögen Deinem Gatten übertragen?“

„Was ich besitze, gehört ihm; er hat die Vollmacht, Alles nach seinem Willen zu ordnen. — Wir wollen Niemandem Unrecht thun,“ fuhr sie fort, als Georg schwieg, „allein es kann uns auch nicht zugemuthet werden, Thorheiten zu begehen und unser Erbe zu verschwenden.“

„Gewiß nicht,“ fiel Tamnau hier ein. „Es waltet in dieser Angelegenheit ein unglückliches Verhängniß, dessen Spitze sich gegen Sie kehrt, lieber Herr Bernardi. Niemand kann dies tiefer und aufrichtiger beklagen, als ich, und gern bin ich bereit, dazu beizutragen, um es möglichst von Ihnen abzuwenden. Ich habe meinen Anwalt beauftragt —“

„Mir die Hälfte meines Vermögens für das Ganze zu bieten —“

„Sie wissen es also?“

„Und wo ist die zweite Hälfte des Geldes, das mir gehört? — Hartberg hat es in seinen Unternehmungen angewendet, es ist ein Theil dessen, was Sie geerbt haben.“

„Ich bin nicht gehalten, für die Handlungen meines verstorbenen Schwiegervaters einzustehen,“ erwiderte Tamnau; „wie dem aber auch sein mag, es wird mir schwerlich Jemand mit Recht verargen können, wenn ich mich weigere, aus dem schon sehr geschmälernten Nachlaß eine so bedeutende Summe Ihnen ohne Weiteres auszuzahlen.“

„Auch nicht, wenn Sie einsehen, daß Sie dies dem Andenken und der Ehre des Verstorbenen schuldig sind? Mein Geld war das seines Mündels.“

„Sie waren mündig,“ sagte Tamnau. „Es war Ihre Sache, für Ihr Eigenthum und dessen Sicherheit zu sorgen.“

„Und Du, Agnes, ist das auch Deine Meinung? Konnte und durfte ich das?“

„O! mich verschone, ich bitte Dich,“ rief die junge Frau. „Es ist mir fatal, das Geringste davon zu hören; ich hasse alle Auftritte.“

„Armer Vater!“ sagte Georg betrübt, „wenn es möglich ist, daß auch die Todten um die Thaten der Lebendigen sich grämen, mit welchem Gram mußt Du auf uns niedersehen.“

„Lassen Sie uns ohne Geisterseherei sprechen, lieber Herr Bernardi,“ fiel Tamnau lächelnd ein, „die Nerven meiner Frau sind nicht die besten.“

„Du bist undankbar, egoistisch, wie Du es immer gewesen,“ rief Agnes mit Heftigkeit. „Mein Vater hat Dich erzogen, er hat Dich geliebt, wie seinen Sohn, nun möchtest Du seine Asche beschimpfen. — Wer hat Schuld als Du und Deine unbesonnenen Pläne, Deine Reisen, Deine trügerischen Speculationen, daß in den letzten Jahren so viel Geld verloren gegangen ist! — Ich habe die Zahlen gesehen, welche in den Büchern enthalten sind und bittere Thränen geweint; ich habe auch die Zahlen der Summen gesehen, welche Du selbst verbraucht hast. Das ging Alles auf meines Vaters Kosten; Du hattest nichts dabei zu verlieren. Jetzt aber, wo es sich um Dein Vermögen handelt, jetzt möchtest Du es bis auf den letzten Pfennig von uns herauspressen, statt uns zu danken, wenn wir, was wir nicht nöthig haben, Dir aus Wohlwollen zuwenden.“

Eine tödtliche Blässe bedeckte Bernardi's Gesicht. Er war so betäubt von diesen Vorwürfen, daß er keine Antwort finden konnte.

„Still, still, liebe Agnes,“ sagte Tamnau, „erhige Dich nicht, Herr Bernardi kann unmöglich verkennen, daß wir ihm freundlich gesinnt sind und den lebhaftesten Antheil an ihm nehmen.“

„Ohne Zweifel haben Sie Recht,“ erwiderte Georg, „denn dieser Antheil ist so unverkennbar groß, daß er mich bedrückt. Wir wollen diese Sache rasch beenden. — Ihr Wohlwollen, oder vielmehr Ihr Mitleid findet leider einen Unwürdigen, der es verschmäht. — Ich thue eine Frage an Sie. — Sie haben kein Testament gefunden, nicht wahr, Sie haben kein Testament gefunden?“

Der durchbohrende Blick seines Auges machte einen jähen Eindruck der Bestürzung auf Tamnau. Es lag eine fürchterliche Gewalt in diesem starren bis in die Seele dringenden Leuchten, eine Gewalt, welche durch

alle Adern und Nerven des Befragten zitterte. — „Mein Herr,“ rief er, „es ist unverschämt, bei Gott! es verdient — doch nein, es ist verächtlich, ein Wort darauf zu erwidern.“

„Sie haben kein Testament gefunden,“ fuhr Bernardi fort und Tamnau stand wie festgebannt unter seinen Blicken, „allein Sie haben sich gut daran erinnert, am Tage meiner Entfernung einer Scene beigewohnt zu haben, die Anlaß geworden sein soll, daß mein Vater das Testament zerriß. — So haben Sie Ihren Advokaten instruiert, Sie waren also auf meine Ansprüche vorbereitet. Ich lasse Ihnen die Wahl: entweder Sie zahlen mir mein Vermögen, ohne Ihr Wohlwollen und Mitleid, oder —“

„Nun, oder? was will Ihr Ober sagen?“

„Es sind Zeugen vorhanden, welche beschwören können, das Testament den Tag vor dem Tode meines Vaters gesehen zu haben,“ sagte Georg mit Nachdruck. „Ich werde Klage erheben gegen diejenigen, welche aller Papiere sich bemächtigten und nichts fanden. Nicht ich allein, die ganze Welt glaubt es mit mir, daß das Testament vorhanden war.“

„Schändlich! nichtswürdig!“ rief Agnes. „Allmächtiger Gott! ich sterbe. Welche Schmach!“

„Mein Herr,“ sagte Tamnau stolz, „danken Sie es dem Gastrecht, danken Sie es meiner Nachsicht, wenn ich meine Genugthuung nicht augenblicklich nehme. Entfernen Sie sich aus meinem Hause, das Sie entehren. Auf der Stelle entfernen Sie sich!“

Die Thüren wurden aufgerissen und zwischen die erhigten Männer trat Victoria. Sie legte die eine Hand abwehrend auf ihres Bruders Brust, die andere auf Georgs Arm und sagte mit fast befehlendem Tone: „Sie haben hier nichts mehr zu thun, Herr Bernardi, begleiten Sie mich, ich habe mit Ihnen zu reden.“

## 6.

Sie führte Georg in den Park hinaus und er folgte ihr ohne Widerstreben. Beide gingen still durch die hohen Baumgänge, welche vom ersten frischen Grün lieblich bedeckt und umduftet waren. In den Fliederbüschen, die wild und dicht einen Hügel besetzten, schlugen Nachtigallen, eine Bank stand dort, man hatte die Aussicht auf den weiten See, auf das Dorf an seinen Ufern, auf die Landschaft bis an die Berge hin, wo zwischen einzelnen mächtigen Buchen, die ihre Spitze krönten, die rothe Sonnenkugel strahlenlos unterging. Victoria schlug mit ihrem Taschentuch ins

Gebüsch und verschuchte die singenden Vögel. — „Fort mit Euch,“ sagte sie im scherzenden Tone, „was sollen uns hier eure Ermahnungen zur Liebe, eure sanften Klagen, die nur für stille Herzen passen? In uns ist Zorn und Unruhe und diese ganze Landschaft mit ihrem weichmüthigen Frieden wäre besser anzuschauen, wenn aus Wetterwolken Blitze darauf niederschössen, wenn Feuersbrunst den Himmel röthete, Sturm und Sturmglocken sich hören ließen.“

„Sie spotten meiner,“ erwiderte Georg. „Das schmerzt noch mehr, als alle Beleidigungen Ihres Bruders.“

„Weil Sie Ihr Unrecht fühlen,“ rief Frau von Bergenheim, „ja, mein Herr, Ihr großes Unrecht. Ich habe Sie hierher geführt, nicht etwa um Ihnen Lobsprüche über Ihre Thaten zu machen, nein, um Ihnen zu sagen, daß Sie handelten, ungefähr wie der edle Ritter aus der Mancha. — Statt klug und geschmeidig zu sein, vertraut mit der Welt und deren Gang fein erwägend, wie man Hammer wird statt Ambos, sind Sie rücksichtslos allen Eingebungen des Augenblicks gefolgt.“

„Aber bedenken Sie auch, welche Behandlung ich erlitt,“ sagte Georg, bewegt durch diese Vorwürfe, in denen er Wahrheit und eine Theilnahme erkannte, die ihm wohl that. „Von dem Augenblick an, wo ich den Fuß in dies unglückliche Schloß setzte, bereute ich es, nicht dem Rathe meiner Freunde gefolgt zu sein, die es mir dringend widerriethen.“

„Und was trieb Sie denn, diesen weisen Rath Ihrer Freunde zu mißachten?“ rief die Dame.

„Wenn ich es sagen soll, Ihr Rath; Sie, Ihre Worte, Ihr —“ er blickte sie so fest und ausdrucksvoll an, daß sie lächelnd erwiderte:

„So war Ihr Vertrauen also auf mich gesetzt und Sie glaubten, eine halb und halb Verbündete, eine Freundin, hier zu finden? — Ich sage das nicht, mein Herr, ich bin zum mindesten neutral, ich muß in diesem sonderbaren unheimlichen Streite neutral sein; das ist Alles, was ich thun kann. Allein wenn Sie meinten, meinem Rathe folgen zu müssen, warum haben Sie ihn nicht besser gemerkt? Hören Sie nicht, was ich sagte? — Ich sagte: Sie sind ein Kaufmann, mein Herr Georg, verzeihen Sie, wenn ich Georg sage, ich höre Sie immer hier so nennen — also, mein Herr Georg, handeln Sie klug, nehmen Sie, was Sie bekommen können. Statt dessen sind Sie wie ein Bramarbas aufgetreten, der Himmel behüte uns! wie

ein spanischer Don, der seine Taschen umkehrt und den Degen zieht mit dem Ruf: Entweder füllt sie mir bis zum Rande, oder ich bringe Euch um.“

„Und wer kann sagen, daß ich Unrecht that?“ erwiderte Georg. „Ich will kein Geschenk, ich verachte ihr Mitleid, dies Gefühl würde mich tödten. Man nimmt mir, was ich besitze, und wirft dem Be-raubten mitleidig ein Stück seiner Habe zu, damit er nicht verhungere, und die Welt den großmüthigen, tugendhaften Räuber preise. — Genug, genug, ich will nichts, oder mein Recht; würden Sie anders handeln? Ich lese in Ihren Augen, Sie würden es nicht thun.“

„Wie ich handeln würde,“ versetzte Victoria, „kommt nicht in Betracht. Allein ich sehe, Sie sind ein schlechter Kaufmann, der kein Vertrauen verdient.“

„Kein Vertrauen?“ sagte Georg, und in seinen Augen malte sich der beleidigte Stolz. „Glauben Sie, daß ein Kaufmann wie ich sich beugen und winden muß des elenden Metalls wegen? Glauben Sie, daß es ihm ziemt, demüthig zu sein gegen den durch Reichthum oder Geburt übermüthigen Feind? Nein, meine gnädige Frau, Sie denken falsch. — Sie hatten Recht, mir zu sagen, Ihr Bruder würde das Geld einstreichen, wenn es schon auf dem Tische läge, wollte ich großmüthig albern verfahren. Ich werde nicht großmüthig sein, es wäre übel angewandt; ich werde für mein gefährdetes Vermögen streiten, so viel ich vermag.“

„So gnade uns Gott!“ rief Victoria. „Sie müssen Ihrer Sache gewiß sein, um einen solchen verwegenen Prozeß anzufangen.“

„D sorgen Sie nicht,“ sagte Bernardi, „ich werde ihn verlieren, allein meine Ehre wird makelloser glänzen, ich werde mein Haupt stolzer erheben können, als die, welche vom Gesetz freigesprochen wurden.“

„Das ist ein Punkt, mein ritterlicher Herr, den wir nicht verlassen wollen,“ fiel Frau von Bergenheim plötzlich ein; „darüber eben wollte ich Sie sprechen. Sie rühmen sich makelloser Ehre, Sie hassen meinen Bruder, Sie haben vielleicht Ursache dazu, allein Sie wagten es, eine fürchterliche Beschimpfung gegen ihn auszusprechen, und er ist Edelmann, mein Herr Georg, kein Schimpf darf auf ihm haften, er muß mit Blut abgewaschen werden, das ist Sitte und Gebrauch im Reiche der Ehre. — Haben Sie nun den Muth dazu, sind Sie der stolze, kühne Mann, der Sie zu sein scheinen, wohl an denn, so verlange ich im Namen meines beleidigten Bruders diejenige Genugthuung, wie Männer von Ehre sich nie weigern sollen, sie zu geben.“

Das Erstaunen über diese sonderbare Aufforderung zum Zweikampf mischte sich bei Georg mit Unwillen und einer bitteren schmerzlichen Empfindung. Er fühlte, daß er vor einer innern Schaam erröthete, vor der Schaam als ein Feigling zu gelten, wenn er zurückwiche. Ein paar schweigende Minuten lang war er unschlüssig. Das Gefühl des Hasses durchzuckte sein Herz, das im wilden Verlangen bebte, männlich seine Unerblichkeit zu wahren. Er betrachtete die seltsame Frau zweifelnd, ob sie im Ernst gesprochen, ob sie wirklich die Scheu ihres Geschlechts vor gewaltsamem gefeglosen Handeln so abgestreift, daß sie eine blutige That begehren konnte; doch ihre Augen waren so streng und düster auf ihn gerichtet, es lag ein Zug des herausfordernden Spottes so klar um ihre Lippen, daß er sich sagen mußte, es sei ihr völlig Ernst damit.

„Sie fordern von mir, was ich nicht geben kann,“ rief er. „Ich bin kein Edelmann, hoffentlich aber ist meine Ehre darum nicht geringer.“

„Keinesweges,“ erwiderte sie. „Ueber Vorurtheile sind wir hinaus; mein Bruder wird nicht den geringsten Anstand nehmen.“

„Aber ich,“ sagte Georg, „ich werde mich wohl hüten, Handlungen zu begehen, die ich verabscheue.“

„Sie weigern sich also?“ fragte Victoria gereizt.

„Ohne Zweifel, ja.“ — Das Geräusch eines Nahenden unterbrach das Gespräch. —

„Sie kommen eben recht, Herr von Lingen,“ rief die Dame und wandte sich gegen den Freund, der den Weg herauf kam, „wir haben hier einen herrlichen Streit.“

„Welchen Streit?“ fragte der junge Edelmann, indem er herantrat.

„Was sagen Sie dazu, wenn ein Mann seinen Gegner tödtlich beschimpft und sich dann weigert, ihm Genugthuung zu geben?“

„Es kommt darauf an, wer derjenige ist, von dem die Genugthuung begehrt wird?“

„Sehr wahr, mein Herr,“ unterbrach ihn Georg. „Ich bin es, von dem hier die Rede sein soll.“

„Sie sind Kaufmann, Fabrikant, wenn ich nicht irre?“

„So ist es.“ —

„Dann sind Sie vollkommen gerechtfertigt,“ rief Lingen mit einem spöttischen Ausdruck, der dunkle Röthe auf Bernardi's Gesicht brachte. — „Ein Kaufmann ist ein Mann des Friedens, ein Mann der Elle, der Feder, des Prozesses. — Dies soll durchaus nicht be-

leidigend sein, werther Herr, auf meine Ehre! ich denke nicht daran, welche Absichten könnte ich auch dabei haben? Aber noch ein Mal, Sie haben vollkommen Recht, sich jedes gefeglosen Blutvergießens zu enthalten.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte Georg, stolz sich aufrichtend; — „es ist, was Sie sagen, ohne Ihr Zuthun, das Schönste, was Sie mir sagen können. Sie haben mich einen schlechten Kaufmann genannt, gnädige Frau, allein Sie sehen, ich wäre sicherlich ein noch schlechterer Edelmann geworden.“

Victoria war aufgestanden und reichte Lingen den Arm. „Herr Georg,“ sagte sie lächelnd, „hören Sie mich an: bleiben Sie bei Ihren friedlichen Grundsätzen und Sie werden wenigstens ein alter Mann werden. Lassen Sie die Richter richten, die Injurienprozesse sind niemals so theuer, wie der kostbare rothe Saft in unsern Aedern, und verzagen Sie nicht, es hat noch Niemanden gereut, stolz und tugendhaft gewesen zu sein.“

Lingen konnte sich eines beleidigenden lauten Lachens nicht enthalten. — „Sie werden den armen Menschen wahnsinnig oder zuletzt doch zum Helden machen,“ sagte er halblaut.

„Fürchten Sie nichts,“ erwiderte Georg, ihn anblickend; „hier ist kein Grund vorhanden, weder zum Einen noch zum Andern.“

Victoria wendete sich rasch von ihm und zog ihren Begleiter mit sich fort. Bernardi blieb zurück. Er warf sich in die Ecke der Bank und sah in das letzte lichte Gewölk am abendlichen Himmel. Von fern hörte er die Stimmen der laut Sprechenden, welche sich entfernten; er hörte das Lachen des fremden Mannes, das verwundend in seine Brust drang. Bitternd deckte er die Hände auf seine Augen, die heftig glühten, und sagte leise seufzend: „Wie schwer ist es für ein mutiges Herz solchen Anfechtungen nicht zu erliegen, wie schwer, Vorurtheilen sich zu entziehen!“ — Seine Lage war eine höchst peinliche. Er überlegte lange, was er zu thun habe. Zurückzukehren in das Schloß, dessen Bewohner ihn ausgestoßen hatten, war unmöglich, er mußte fürchten, daß man ihm die Thüre wies, und man hatte dies ja schon gethan. Er dachte mit Verachtung an den Auftritt, den er erlebt, mit Bitterkeit an Agnes, aber mit den bängsten Schmerzen an das Leid, das ihm Victoria bereitet hatte. Ein unerklärbares Etwas zwang ihn, für diese Frau geheime Theilnahme zu hegen. Gleichgiltig wäre ihm der Haß

aller Uebrigen gewesen, denn er konnte ihn zurückgeben; daß sie jedoch ihn verachtet und verspottet, daß sie ihn als einen Feigling behandelt und verlacht, daß erschütterte seinen Stolz.

(Fortsetzung folgt.)

### Miscellen.

(Die Gambrinusbrüder. Eine Biervehme.) In einer Stadt am Oberrhein hat sich ein Gambrinusverein gebildet, um das Bier auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, die es unter seinem Erfinder, dem Könige Gambrinus, besaß. Dieser braute es lediglich aus Hopfen und Malz, und die Gambrinusbrüder verpflichten sich, nicht nur alle Biere zu meiden, welche mit anderen Substanzen gewürzt und verfälscht sind, sondern auch Brauern und Wirthen, welche solche verfälschte und schädliche Biere brauen oder verschenken, nach Kräften zu schaden und sie möglicherweise zu ruiniren. Es giebt drei Classen von Gambrinusbrüdern, die gemeinen, die lustigen und die geheimen. Zur ersten Classe gehören die Brauergesellen und Kellner, welche verpflichtet sind, Alles, was Gambrinuswidriges von ihren Prinzipalen geschieht, dem Vereine zu melden. Ist eine solche Meldung dem Vereine bedenklich, so sendet er die Gambrinusbrüder zweiter Classe aus, um den Wirth zu ruiniren. Diese müssen schmausen und zechen, so viel und so gut sie können, und dem Wirth von einem Tage zum andern Bezahlung versprechen, dürfen aber nie Wort halten, bis er bankrott ist, und also auch den Brauer nicht bezahlen kann. Oder die Gambrinusbrüder letzter Classe, die heimlichen, verderben den Ruf einer Brauerei. Ein kränklicher Mensch z. B. erscheint in einem Wirthshause, läßt sich Bier geben, trinkt es halb aus und fällt dann in Ohnmacht, oder bekommt Krämpfe. Sogleich ist ein Arzt da, der ihm beisteht. Der Kranke erholt sich und klagt, daß ihm nach dem Biere so unwohl geworden sei. Der Arzt kostet die vor ihm stehende Keige und erklärt, daß das Bier schädliche Ingredienzen enthalte. Die Sanitätspolizei untersucht die Sache, bestraft den Wirth und Brauer, und letzterer mag in Zukunft brauen, was er will, Niemand wird es kaufen, Jeder wird es für Gift halten. Der Gambrinusverein will Filialvereine in allen größeren Städten Deutschlands und Frankreichs bilden, welche mit dem Hauptvereine in Correspondenz stehen und unter seiner Leitung wirken sollen. Vorläufig geht man damit um, dem edlen Erfinder des Bieres, dem königlichen Stifter der wohlthätigen Brauerzunft, ein Standbild zu errichten. Beträchtliche Beiträge sind schon hierzu unterzeichnet.

(Eine moderne türkische Novelle.) Supurhi war sanft und schön, alle Frauen waren ihres Lobes voll, und die Jünglinge, welche ihren Müttern glaubten, und den Rang und den Reichthum der Eltern Supurhis kannten, sehnten sich nach

dem holden sechszehnjährigen Mädchen. Eines Morgens trat die Mutter mit Freudenthränen in den Augen zu ihr und sagte mit Mutterstolz: „Heut werden Frauen kommen, die Dich kennen lernen wollen. Lasse Dich schmücken.“ Und mit mütterlicher Sorgfalt kleidete und schmückte sie die Tochter. Allein Supurhis zartes Antlitz, das von dem rabenschwarzen, mit Perlen durchflochtenen Haar umwallt war, sah bleich aus. Ein leichtes Gewölk von geheimnißvollen Schmerzen lagerte sich um die reine Stirn, die der diamantene Halbmond schmückte, und zuckte um die dünnen fein gewölbten Brauen. Ihre Augen, dunkel wie schwarzer Sammet, waren halb geöffnet und bedeckt von langen seidenen Wimpern.

Die Frauen kamen. Supurhi mußte sich zeigen, und Maria, ihre nächste Anverwandte, führte sie, weil sie keine Schwester hatte. Sie küßte zuerst die Hand ihrer zukünftigen Mutter, dann die Hände aller übrigen Frauen, worauf sie wieder gehen wollte, allein man hielt sie zurück, man wollte sie noch reden hören und prüfen, ob sie sinnreichen Geistes und sanften Herzens sei. Eine halbe Stunde lang beantwortete sie alle Fragen, die man ihr vorlegte, mit zarter Stimme, mit niedergeschlagenen Augen und in bescheidener Stellung. Dann durfte sie gehen, nachdem sie wieder allen Anwesenden die Hand geküßt. Als Supurhi mit Maria allein war, brach sie in Thränen aus und nannte sich das unglücklichste Geschöpf auf Erden. — „Warum grämst Du Dich?“ fragte Maria, „Agabs Mutter findet Dich schön und Deine Reden sinnreich, und Agab ist reich, edel und schön.“ — „Um so weniger bin ich seiner würdig,“ seufzte Supurhi. „Sieh, Maria. Es war ein schöner Frühlingstag. Ich ging, getrennt von meinen Dienerinnen, im Garten umher. Mit einem Male theilten sich die Zweige und ein Jüngling trat mir entgegen, ich wollte entfliehen, er aber hielt mich, entriß mir den Schleier und rief wie entzückt aus: „Supurhi! Du bist schön wie eine Houri, schöner, als eine Zunge Dich rühmen kann.“ Mir schwanden die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, glaubte ich geträumt zu haben, denn ein Mann hatte mein Gesicht gesehen, und ich war entehrt; aber das Bild des entzückten Jünglings wich nicht aus meinem Gedächtniß; ich fühle es, ich habe nicht geträumt, und mein Herz gehört diesem Jüngling. Doch kann ich seine Gattin nimmer werden, denn er hat mich ohne Schleier gesehen. Auch Agabs Gattin wage ich nicht zu sein. Wenn er je erfährt, was mir geschehen, wird er mich tödten.“

Bierzehn Tage brauchten die Eltern, um sich über die Vermählung ihrer Kinder zu verständigen, hierauf wurde die Hochzeit gefeiert. Das Fest währte den ganzen Tag. Männer und Frauen blieben getrennt und wurden in besonderen Sälen bewirthet. Supurhis Blässe und Trauer fiel allen Frauen auf und Agabs heitere Lust und ausgelassene Laune entzückte alle Männer. Gegen Abend wurde Alles feierlicher, die Priester kamen, Braut und Bräutigam wurden verschleiert. Sie mußten einander bei der Hand fassen, und dann wurde Korn und Geld über sie gestreut. — Agabs Mutter bemächtigte sich hiers

auf ihrer neuen Tochter, führte sie nach Hause und sperrte sie dort in ein Zimmer, wo sie zwei Tage lang beten und fasten sollte. Dieselbe Zeit mußte Agab auf seinem Zimmer mit ähnlichen frommen Uebungen zubringen. Erst am dritten Tage durfte das junge Paar sich sehen. Supurhi stand geschmückt aber bleich und zitternd da. Sie wollte ihrem Gatten Alles gestehen, mochte kommen, was da wollte. — Da theilte sich ein kostbarer Vorhang und Agab erschien. — Mit Entzücken erkannte Supurhi in ihm den verwegenen Jüngling, der sie ohne Schleier gesehen. — Agab hatte Reisen in Europa gemacht, hatte sich dort gewöhnt, Frauen ohne Schleier zu sehen, und er wollte nicht blindlings eine Gattin nehmen. — Supurhi vergab ihm gern und beide freuten sich ihres Glückes.

(Die Polizei der Wüste.) Drei afrikanische Juden, welche mit einander reisten, kamen etwa zehn Stunden hinter Philippeville zu einem Araberstamme und beschloßen, in dem Zelte eines Arabers zu übernachten. Sie wurden gastfrei aufgenommen. Einer der Juden, Marдохai, hatte 40 Piafter eng zusammengewickelt in seinem Gürtel verborgen, da er aber mit Glaubensgenossen zusammenschloß, hielt er sich für sicher und legte seinen Gürtel ab. Am folgenden Morgen wollten die drei Reisenden ihren Weg fortsetzen, dem Marдохai fehlte aber das Geld. Er erhob ein furchtbares Geschrei und beschuldigte seinen Wirth, der nicht nur den Diebstahl leugnete, sondern auch sehr betrübt darüber war, und die Reisenden nöthigte, zu bleiben, bis nach einem Marabout gesendet worden, der alles Verborgene wisse und jeden Diebstahl entdecken könne. Der Marabout erschien, ein eingeschrumpfter Greis mit blizenden Augen, ließ sich den Vorfall erzählen und sprach: „Bringt mir einen fremden Menschen, der nicht in Euer Zelt gehört, und den Diebstahl nicht begangen haben kann; der soll ihn entdecken.“ Der ganze Stamm wurde zusammengerufen, aber Niemand wollte sich zu den wunderbaren Experimenten hergeben. Endlich trat ein junger Araber hervor und sprach: „Macht mit mir, was Ihr wollt.“ Der Marabout legte ihn auf die Erde und fing an, ihn zu magnetisiren. Der junge Mann gerieth alsbald in einen hellsehenden Schlaf, antwortete auf alle Fragen und beschrieb die Thäter und den Diebstahl, wie und wann derselbe verübt worden, so genau und umständlich, daß die beiden Juden ihrem Glaubensgenossen zu Füßen fielen, ihm die 40 Piafter zurückgaben und bei allen Propheten und heiligen Schriften ihn anflehten, die That zu vergeben. Marдохai war dazu bereit. Aber die Araber duldeten es nicht; die Diebe mußten den Gerichten in Philippeville übergeben werden. Der junge Araber seinerseits war mit dem Experimente sehr unzufrieden, denn zwei Tage lang lag er in einem ermattenden Schweiß, so daß er fürchtete, er müsse den Geist aufgeben.

### Generalcorrespondenz.

Eine alte Dame traf auf der Eisenbahn von Rouen nach Paris einen armen jungen Mann, der aber Bildung zu haben schien und den sie einlud, damit er in Hôtels nicht zu viel Geld verzehere, ein Zimmer in ihrer Wohnung für die kurze Zeit seines Aufenthalts in Paris zu beziehen. Dem jungen Mann war der Vorschlag sehr willkommen. Er folgte der Dame in ihre Wohnung, wo sie ihn bald allein ließ und ausging, um das Nöthige für ihren Gast zu besorgen. — Wie groß aber war ihr Schrecken, als sie heimkehrte, Kisten und Kasten erbrochen und alle ihre Habseligkeiten im Zimmer zerstreut umherliegen sah! — Auch ein Papier fiel ihr in die Augen, das mit einigen Geldstücken belegt und mit Bleistift bescrieben war. Es lautete: „Würdige Dame. Der Schein trägt häufig und selbst Diebe sind Täuschungen unterworfen. Ich habe mich getäuscht, denn ich hielt Sie für reich; Sie sind arm und reblich. Mit solchen Verkehrtheiten habe ich eigentlich nichts zu schaffen, weil ich aber Ihre ganze Wohnung durchsucht und durchaus nichts gefunden, als in Ihrem Sekretair Pfandscheine von verlegten Pretiosen, so lege ich hier hunderts Francs bei, damit Sie Ihr Eigenthum wieder einlösen können. Scheuen Sie sich nicht, diese Kleinigkeit anzunehmen. Ich mache in der Regel nur gute Geschäfte und komme selten so auf's Trockene wie bei Ihnen.“ —

Die bekannte große englische Zeitung The Times, die wichtigste und einflussreichste in der Welt, erhält, wie sie selbst erzählt, im Durchschnitt täglich (Sonntags ausgenommen) 135 Briefe aus allen Theilen der Welt, — jährlich also 32,120. —

Der Londoner Buchhändler Murray erklärt, daß er seit dem Bestehen seiner Vierteljahrschrift (die ungefähr zwanzig Jahre alt sein mag) für Beiträge zu derselben 90,000 Pf. St. (600,000 Thlr.) Honorar bezahlt habe. —

Die Geschichte der „Satarina Cornaro“, die Lachner und Halevy bereits als Oper componirt haben, ist auch in England zu einer Oper bearbeitet und neuerdings von Balfe componirt worden. —

In einem neuen englischen Werke über Malerei werden folgende Gemälde als die Meisterwerke englischer Maler aufgezählt: Reynold's Dido und Mrs. Siddons; Northcote's Prinzessin im Tower; Fuseli's Sommernachtsstraum; West's La Pogue; Barry's Adelpi; Hilton's Christus; Gainsborough's Waisenknabe; Wilson's Villa Habrians; Flaxman's Homer; Bailly's Eva; Chantrey's Kinder in Vichfeld; Campbell's Lord Grey; Hoppner's Pitt; Collins's Landschaft; Wilkie's blinder Geiger und Etty's Jubith. —

Der reichste katholische Lord Englands, der Graf Shrewsbury, der bereits in der Nähe seines Landsitzes Alton Towers ein prachtvolles Kloster erbaut hat, läßt jetzt auf eigene Kosten eine Kirche daselbst aufführen, für deren Ausschmückung allein 140,000 Thlr. bestimmt sind. —

Paris zählt jetzt 25,146 Schuhmacher und 20,795 Schneider, 36,258 Dienstmädchen und 6819 Weinhändler. —

Wie die Zeitungen erzählen, will ein Prof. Grüffebach in Stockholm ermittelt haben, wie das Leben im Zustande der Erstarrung viele Jahre erhalten werden könne. Er hat zahllose Versuche an Thieren, namentlich Schlangen etc. gemacht und kam zuerst darauf durch die bekannte Erscheinung, daß man innerhalb Steinblöcke lebendige Kröten gefunden. Der Prof. vermindert allmählig die Temperatur und bringt die Geschöpfe, die er verwendet, durch die Kälte nach und nach zur Erstarrung, ohne die Organe zu verletzen. In diesem Zustande sollen sie hunderte, ja tausende von Jahren fortleben und, wenn sie dann geweckt werden, so frisch und kräftig sein wie zur Zeit als der Versuch begann. Nachdem der Prof. Tausende von Versuchen gemacht und namentlich eine kleine Schlange sechs Jahre lang im Zustande der Erstarrung erhalten hatte, übergab ihm die Regierung endlich ein junges Mädchen, die wegen Kindesmord zum Tode verurtheilt war. Er hat sie in den Zustand der Erstarrung versetzt; sie liegt so bereits seit zwei Jahren und sieht, die Blässe abgerechnet, aus, als schlafte sie. Der Versuch soll fünf Jahre fortgesetzt werden; dann will der Prof. das Mädchen aus der Erstarrung wecken und der erstaunten Welt seine Entdeckung mittheilen. —

Welche ungeheure Thätigkeit die Bank von Frankreich entwickelt, geht unter anderm auch daraus hervor, daß sie am vorigen 31. October 50,000 Wechsel im Betrage von 44 Mill. Francs einzassiren ließ. Diese 44 Millionen wogen 440,000 Pfund und mußten auf 220 Wagen gefahren werden. —

In einigen der nobelsten Häuser in Paris wird es Sitte, an gewissen Tagen zahlreiche Gäste einzuladen; aber diese Gäste erhalten nicht etwa ein Souper oder auch nur Erfrischungen, man tanzt auch nicht, man geht eben nur hin und her und amüset sich sehr wenig. Dennoch streben viele Personen nach der Ehre einer solchen Einladung, namentlich in das Haus des sardinischen Gesandten, der diese Gesellschaften aufgebracht hat. — In Berlin will dagegen der neapolitanische Gesandte einen großen Ball geben, zu dem nur verheirathete Damen und Herren, die wirklich tanzen, geladen werden sollen. —

In London zieht sich die vornehme Welt mehr und mehr von den Theatern zurück und die Folge davon sind natürlich geringe Einnahmen dieser Theater. Kürzlich wurden Actien der beiden großen Theater in London versteigert, die jede auf 500 Pf. St. lauten und außer dem Zinsgenuße das Recht geben, unentgeltlich das Theater zu besuchen. Eine wurde mit 105, eine zweite mit 100 Guineen bezahlt. Dann wollte sich gar kein Käufer mehr finden. — Actien zu 100 Pf. St. wurden zu fünf Stück auf ein Mal ausgedoten und nur eine Person kaufte ein solches Packet für 5 Guineen, damit zugleich das Recht des unentgeltlichen Theaterbesuchs für alle Zeiten. —

Einem Belgier hat kürzlich das — Glück einen bochhaften Streich gespielt. Der Mann befindet sich in dem Gefängnisse in Gent, denn er ist wegen Mords aus Eifersucht zu lebenslänglicher Haft verurtheilt. Jetzt ist er durch Erbschaft — Millionair geworden. Man denke sich in die Lage des unglücklichen Glücklichen! —

Das Buch, welches in diesem Augenblicke das größte Aufsehen in Petersburg macht, ist die so eben erschienene Lebensgeschichte des Majors Tschegolowski, eines Soldaten, der im hundertundsiebenten Jahre steht, und seit einem halben Jahrhunderte in der Verbannung in Sibirien gelebt hat, wohin er ohne Urtheil und Recht geschickt worden war, und ohne daß er, so viel er wußte, ein Verbrechen begangen hatte. Nachdem er seit 52 Jahren vergebens um Gerechtigkeit gebeten hatte, ist er endlich durch den Kaiser Nicolaus erhört worden, der überdies Alles that, um ihn seine unverdienten Leiden vergessen zu machen. Tschegolowski trat 1762 in das Heer ein, machte zuerst in Deutschland den siebenjährigen Krieg mit und folgte dann dem Fürsten Dolgorucki zur Eroberung der Krim, wo er von den Türken gefangen genommen und als Sträfling in den Archipel geschickt wurde. Hier blieb er vier Jahre, ehe er losgekauft werden konnte. Als er endlich in sein Vaterland zurückkam, wurde er zum Lieutenant ernannt, und begleitete die Kaiserin auf ihrer bekannten theatralischen Reise durch die Krim. Da er noch jung war, eine schöne Figur hatte und sich als Tänzer auszeichnete, so zog er bei einem Balle die Blicke der Kaiserin auf sich, die ihm zur Erinnerung eine goldene Tabatiere gab. Festlichkeiten einer anderen Art riefen ihn bald darauf an die Donau, wo der schwarze Adler mit dem Halbmonde kämpfte. Hier zeichnete er sich durch seine Tapferkeit bei der Einnahme von Tschalkow aus, wurde Capitain und erhielt einen Ehrensäbel. Er kehrte sodann an den Hof zurück, wo seine Schönheit und sein grazioses Benehmen ihm die Gunst mehrerer großer Damen, namentlich einer polnischen Fürstin, gewannen, in welche Potemkin verliebt war. Dadurch zog er sich den Haß dieses mächtigen Ministers zu, der ihn eines Tages, wegen einer angeblichen Nachlässigkeit im Dienst, degradiren ließ und mit Ketten beladen nach Sibirien schickte, wo er vergessen blieb bis 1842. Zu dieser Zeit gelang es ihm endlich, den Kaiser für sich zu interessiren, der ihn wieder zum Hauptmanne ernannte. Um selbst dafür zu danken, machte er sich auf den Weg und kam in Begleitung eines seiner Söhne 1843 nach Petersburg. Der Kaiser sah ihn mehrmals und stellte ihn seiner Familie vor, die sich mit dem hundertjährigen Greise lange unterhielt. Der Kaiser ernannte ihn später zum Major und gab ihm die Uniform, welche zur Zeit der Kaiserin Katharina die gebräuchliche war. Mit Geschenken überhäuft kehrte der Greis endlich in dem jetzigen Jahre, vergnügt, nach Irkutsk zurück, wo er 52 Jahre als Gefangener gelebt hatte, und wo er zu sterben wünschte.